

Wir Schweizer und die Hochsprache (Schluss)

Autor(en): **Ziegler, Armin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **4 (1948)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Hier (in der Heimat) wurzelt und blüht unsere Muttersprache, eine Mundart von so unverbrauchter Kraft und Frische, daß im Gebiet der jüngeren und ärger abgeschliffenen hochdeutschen Sprache die gewiegtesten Kenner uns darum beneiden. Alle unsere Vorfahren durch die Jahrhunderte hinab haben sie gesprochen, haben sie mit Leben erfüllt wie eine Wabe mit Honig, und immer noch drückt sie am unmittelbarsten aus, was wir sind und wie wir sind. Wer unsere Sprache nicht kennt und versteht, weiß wenig von uns. Wir selber haben zu ihr nun freilich ein fahrlässig sorgloses Verhältnis; wir merken kaum, wie immer mehr ihre angestammten Worte und Formen hinter dem eingeschleppten schlechten Ersatz verschwinden. In den äußern Kantonen ist man wachsam geworden und wehrt sich dagegen.“

Wir Schweizer und die Hochsprache

von Armin Ziegler (Zürich)

(Schluß)

Im Zusammenhang mit den Selbstlauten bleibt noch an ein besonders betrüßliches Kapitel zu erinnern: an die in Mundart und Hochsprache häufig verschiedenen Tonquantitäten, die Längen und Kürzen, wie wir sie abweichend z. B. im mundartlichen und hochdeutschen „Vater“, „Leben“, „Tiger“, „Vögel“, „Stube“, „Obst“ und „Städte“ (im Gegensatz zu „Stätte“) finden. Wie oft nimmt der Schweizer aus seiner Mundart eine Vokalkürze herüber, wo im Hochdeutschen eine Länge herrscht, und umgekehrt! Am lang gesprochenen „an“, „ab“, „hin“, „von“, „weg“, „es“, „bis“, „das“ (im Hochdeutschen ist „das“ = „daß“), „was“, „ob“ usw. ist er sofort zu erkennen: in guter Hochsprache klingen alle diese Wörtchen, auch als Vorsilben („annehmen“, „hingehen“, „obliegen“, „Anfang“ usw.) und in Zusammensetzungen (z. B. „öb schon“, „hinan“, „fortan“, „darob“) ganz knapp und kurz. Ebenso wird beispielsweise die „Rache“ im Schweizermund gedehnt, statt kurz und energisch gesprochen, während im Gegensatz dazu das lange „Schwert“ bei den meisten Schweizern kurz bleibt.

In vielen dieser Fälle zwar — seien wir gerecht — sind die Fehler weniger, oder auch gar nicht, auf Mundarteinflüsse zurückzuführen und verleitet eher die willkürliche Schreibweise dazu. Ein in die Augen springendes Beispiel dafür bietet uns das Wort „vierundvierzig“, in dem, durch besondere Regelung, das „i“ einmal lang und einmal (trotz dem

sonst doch dehnen den „e“!) [kurz zu sprechen ist. Hier sei denn auch mit aller Dringlichkeit der Rat erteilt: „Los vom Schriftbild beim Sprechen!“ Und darum bedeute uns auch die „Hochsprache“ etwas von der „Schriftsprache“ Verschiedenes und streng zu Trennendes!

Es möge hier noch eine kleine Auslese folgen von gebräuchlicheren Wörtern, die, oft abweichend von unserer Mundart und im Gegensatz zur Schreibweise, einer besonderen Regelung gehorchen (sie können auch vorteilhaft zu Vokalübungen dienen):

Kurzen (in der Regel offenen) Vokal finden wir in:

an, ab, das, was, alt, Monat, Rache, dachte, brachte, karg, Arm, Arbeit, arg, halten, schwarz, Nachbar (das erste kurz, das zweite lang), usw.

weg, es, Bers und Ferse, Erbse, Blech, rächen, erben, Armel, Herz, gelb, gern, jenseits, brächte, Ernst

hin, bis, Viertel, vierzehn, vierzig, ging, fing, Wirt, wird, wirklich, Licht, ich, vielleicht

ob, von, vorwärts, Vorteil, Lorbeer, Hochzeit, Bischof (aber Bischöfe lang), Morgen, Borste, Wort, Storch

muß, Vorsilben un- und zur-, Ulrich, Urteil, Geruch, juchzen, Blust (= Blüte), spucken

Stätte

Körbe, röcheln, Örtchen, wörtlich

Gelübde, gebürtig (neben Geburt), nüchtern, Bürste, fürchten, würgen, Gewürz, usw. usw.

Langen (in der Regel geschlossenen) Vokal finden wir in:

habt, Gemach, Jagd, Magd, Abt, aber, Name, Heimat, Arzt, Spaß, gesagt, gefragt, Art, Afrika, warf, usw.

Krebs, nebst, erst, Erde, Herd, Pferd, Wert und wert, Schwert, werden, Brezel, Beschwerde, selig, Predigt, gegen, eben, er, beten, lebst, Redner, jeder

Igel, wieder und wider (!), viel (mit Ausnahme in „vielleicht“), gib, vier, vierteilen, Musik

vor, Mond, Montag, oben, Obst, Obacht, schon, erobern, Boden,
 verboten, Vogel, Bogen, erzogen, Ofen, holen, Europa, Probst,
 Monat, Vorsilbe „vor=" (mit Ausnahme von V^orteil, vorwärts)
 nun, Subel, Ursache, Geburt (aber: geb^urtig), spuken, wusch, wuchs
 und der Buchs, Bucher, Tugend, Christentum, Stube, ruchlos,
 Jugend, Vorsilbe Ur= (mit Ausnahme von U^rteil), flugs (von „im
 Flug“), spuken, Spuk
 Städte, nämlich, nächste, schlägt, jäten
 Bögte, Bögel, Behörde, Gehöft, König, Börse, französisch, schönste,
 höchste
 düster, Müstern, über, Hügel, er lügt, jüdisch, usw. usw.

Hand in Hand mit regelwidrigen Längen geht gelegentlich eine falsche
 Akzentuierung, regelwidrige Silbenbetonung in Wörtern wie „zugleich“,
 „bismeilen“, „zudem“, „zunächst“, „darnach“, „sodann“, „allmählich“,
 „soeben“, „sodort“, „dergleichen“, „im voraus“, „derselbe“ usw., die der
 Schweizer meistens auf der ersten Silbe betont. Und fast ausnahmslos
 hört man „Autor“, „Motor“ usw., die ja weder mit einem Tor noch
 mit einem Toren etwas zu tun haben: sie tragen den Ton auf der
 ersten Silbe. Geschieht die Akzentsetzung ordnungsgemäß, wie das beim
 „Doktor“ und „Direktor“ gewöhnlich der Fall ist, so darf das unbetonte
 „o“ nicht nachlässig zum Nachsilben = e („Dokter“) und als solches gar
 noch fallen gelassen werden („Doktr“, „Direktr“).

Auf die Betonung im Satz, die für richtiges Sprechen ausschlag-
 gebende Atmung, die Wortblockbildung, die Sprechpausen, die Gliede-
 rung der Rede u. a. m. noch einzugehen, würde den Rahmen dieser
 Betrachtungen sprengen, hatten sie sich doch vor allem mit der Aus-
 sprache des Hochdeutschen im Munde des Schweizers auseinanderzu-
 setzen, dafür vermehrtes Interesse zu wecken und Wege zu weisen. So
 sei abschließend nur festgestellt: Der Schweizer fühlt sich bei der Anwendung
 der Hochsprache oft gehemmt durch eine an sich sehr gesunde und lobens-
 werte Angst, in Geziertheit zu verfallen. Davon sprach schon vor mehr
 als hundert Jahren ein Schweizer Schulmann, der Frauenfelder Rektor

J. C. Mörkofer, in einem streitbaren Büchlein: „ . . . Zwar darf allerdings nicht verkannt werden, daß die Scheu, in eine gewisse Gezwungenheit und Affektiertheit zu geraten, lieber den Schein einer ländlichen Unkultur als denjenigen der Überbildung auf sich nehmen will. Allein das Streben, gut deutsch zu sprechen, wird nur dann lächerlich, wenn sich eben nur das Bemühen um den Schall kundtut und dabei widerstrebende Provinzialismen der formellen Anstrengung spotten . . .“ Die Gefahr der Affektiertheit schwindet aber, je mehr die Hochsprache aufhört — im einzelnen Schweizer wie im Volk —, etwas Fremdes und Ungeohntes, etwas Halb- oder Ungekonntes zu sein; je mehr sie mit ihrer Lautbildung und ihren Regeln uns vertraut wird, in Fleisch und Blut übergeht, zur zweiten Natur wird, je mehr beim Sprechenden die anfänglich nötige Anstrengung, alles Üben, der Fleiß (und die auch hier unentbehrliche „Technik“) und damit auch alle Hemmungen und Verkrampfungen hinter dem Erreichten verschwinden, je mehr der Schweizer auch in der Hochsprache „er selbst“ sein kann. Dann wird und darf im Klange seiner Rede wohl immer noch ein heimatlicher und vertrauter Grundton mitschwingen — wie ja auch bei dem die Bühnensprache einwandfrei beherrschenden Schauspieler ein geschultes Ohr immer noch den Nord- oder Süddeutschen, den Österreicher, den Schweizer herauszuhören vermag. Aber solch ein unauffälliger, unaufdringlicher Unterton wird niemanden mehr stören: unser „Gutdeutsch“ wird wirklich „gut“ sein und weder durch ungehobelte noch durch gekünstelte, affektiert wirkende Beiklänge abstoßen. Und das sei unser Ziel!

Kleine Streiflichter

„On germanise“

Wenn wir das Telefonbuch Nr. 2a aufschlagen, so finden wir unter Bern alle dort niedergelassenen eidgenössischen Amtsstellen sowohl auf deutsch als auf französisch verzeichnet, z. B. das Bundesarchiv unter B und unter A (Archives fédérales). Schlagen wir das gleiche Buch unter Luzern auf, so finden wir auch dort die Schweizerische Unfallversicherungs-

anstalt sowohl unter S als unter C (Caisse nationale suisse d'assurance en cas d'accidents). Im Telefonbuch Nr. 1 suchen wir jedoch unter Lausanne vergeblich auch das Bundesgericht auf deutsch. Unter T ist „Tribunal fédéral“ zu finden, aber weder unter B (Bundes . . .) noch unter G (Gericht) noch unter C (Eidgenössisches . . .) noch unter S (Schweizerisches . . .) das „Bundesgericht“.